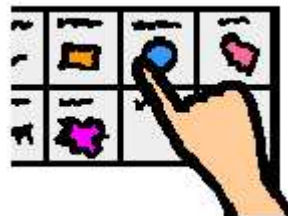
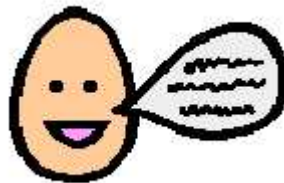


Diplomarbeit

Unterstützte Kommunikation

**Möglichkeiten zur Verbesserung der Kommunikation
bei Menschen mit geistiger Behinderung unter
Verwendung von elektronischen Hilfsmitteln auf
Symbolbasis**



von

DI Gstötenbauer Michael

Erstleser

Mag. Burger Thomas

7.03.2003

Inhaltsverzeichnis

<u>EINLEITUNG.....</u>	<u>1</u>
<u>1 KOMMUNIKATION UND BEHINDERUNG</u>	<u>4</u>
<u>2 ERWERB KOMMUNIKATIVER FÄHIGKEITEN UNTER NORMALEN UND UNTER ERSCHWERTEN BEDINGUNGEN.....</u>	<u>7</u>
2.1 ZWEI ENTWICKLUNGSMODELLE	7
2.2 ENTWICKLUNG DER KOMMUNIKATION IN DEN ERSTEN LEBENSJAHREN.....	8
2.3 BEISPIEL EINES ERSCHWERTEN ERWERBS KOMMUNIKATIVER FÄHIGKEITEN	10
2.4 ZUR ERFAHRUNGSWELT VON MENSCHEN MIT EINGESCHRÄNKTEN KOMMUNIKATIVEN MÖGLICHKEITEN	11
<u>3 EINFÜHRUNG IN DIE UNTERSTÜTZTE KOMMUNIKATION</u>	<u>15</u>
3.1 BEGRIFF UNTERSTÜTZTE KOMMUNIKATION	15
3.2 ENTWICKLUNG DES FACHGEBIETES UNTERSTÜTZTE KOMMUNIKATION.....	15
3.3 ZIELGRUPPE DER UNTERSTÜTZTEN KOMMUNIKATION	16
3.4 GRUNDLEGENDE PRINZIPIEN DER UNTERSTÜTZTEN KOMMUNIKATION.....	17
3.5 KOMMUNIKATIONSHILFEN.....	20
3.6 GRENZEN DER UNTERSTÜTZTEN KOMMUNIKATION.....	21
<u>4 VERBESSERUNG DER KOMMUNIKATION BEI MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG UNTER VERWENDUNG VON ELEKTRONISCHEN HILFSMITTELN AUF SYMBOLBASIS</u>	<u>22</u>
4.1 ABLAUF EINER BERATUNG.....	22
4.2 EINFACHE ELEKTRONISCHE KOMMUNIKATIONSGERÄTE UND IHRE ANWENDUNGEN	26
4.2.1 ERLERNEN VON URSACHE-WIRKUNGSRELATIONEN UND SENSORBEDIENTUNG ...	27
4.2.2 EINFACHE SPRACHAUSGABEGERÄTE UND GRUNDLEGENDE KOMMUNIKATIVE FUNKTIONEN	29
4.3 KOMPLEXERE KOMMUNIKATIONSGERÄTE UND ÜBERLEGUNGEN ZU IHREM EINSATZ	32
4.3.1 KRITERIEN FÜR DIE AUSWAHL EINES SPRACHAUSGABEGERÄTES	34
4.3.2 DIE AUSWAHL EINES ZEICHENSYSTEMS	35
4.3.3 TIPPS ZUR AUSWAHL DER ERSTEN ZEICHEN	38
4.3.4 WIE FANGE ICH AN? – ÜBERLEGUNGEN ZUM EINSATZ VON KOMMUNIKATIONSGERÄTEN	41
<u>5 SCHLUSSBETRACHTUNG.....</u>	<u>46</u>
<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	<u>48</u>

Einleitung

Persönlicher Ausgangspunkt

Die Arbeit mit Menschen mit Behinderung bedeutet in vielen Fällen auch eine Auseinandersetzung mit erschwerten Kommunikationsbedingungen. In meiner Tätigkeit als Betreuer in einer Wohneinrichtung des Evangelischen Diakoniewerks bin ich selber mit dieser Tatsache konfrontiert: von den 11 Bewohnern meiner Wohngruppe verfügen zwei über eine ausreichende Lautsprache, die restlichen neun Bewohner über wenige bis gar keine lautsprachlichen Kommunikationsmöglichkeiten. Die Konsequenzen daraus sind vielfältig und erschweren das Zusammenleben zum Teil beträchtlich.

Seit rund einem Jahr arbeite ich auch als Berater bei LifeTool, einer gemeinsamen Einrichtung der Diakonie Österreich und des Forschungszentrums Seibersdorf mit dem Ziel, technische Lösungen für Menschen mit Behinderungen anzubieten, unter anderem auch im Bereich der Kommunikation. Im Zuge dieser Tätigkeit habe ich die vielfältigen Möglichkeiten aus dem Bereich der Unterstützten Kommunikation (UK) kennen gelernt. Das Gebiet der UK ist relativ jung und hat sich in den letzten 20 Jahren zu einer anerkannten Interventionsmaßnahme für Menschen ohne effektive Lautsprache entwickelt. In Österreich sind ihre Methoden noch weitgehend unbekannt. Viele der Personen, die unsere Beratungsstelle aufsuchen, haben – neben anderen Behinderungen – eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten und sind auf der Suche nach Kommunikationshilfen. Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Frage, wie solche Hilfen aussehen können und welche Faktoren für eine gelungene Intervention wichtig sind. Ich möchte mich dabei auf die Personengruppe nicht- oder kaum sprechender Menschen mit einer geistigen Behinderung oder einer Mehrfachbehinderung beschränken, für die technische Hilfsmittel auf Symbolbasis in Frage kommen.

Zum Aufbau der Diplomarbeit

1 Kommunikation und Behinderung

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem Begriff *Kommunikation* und liefert eine erweiterte Definition, die sich vor allem im Hinblick auf Menschen mit kommunikativen Einschränkungen als hilfreich erweisen wird. Es soll deutlich werden, dass Störungen in der Kommunikation nicht an einer Person alleine festgemacht werden können, sondern stets alle Beteiligten „behindern“. Die Gedanken aus diesem Abschnitt spielen eine wichtige Rolle in der Intervention mit Maßnahmen aus dem Bereich der Unterstützten Kommunikation.

2 Erwerb kommunikativer Fähigkeiten unter normalen und unter erschwerten Bedingungen

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem Erwerb kommunikativer Fähigkeiten, insbesondere der Sprache. Die normale Entwicklung wird kurz skizziert und einem erschwerten Erwerb am Beispiel eines Kindes mit Cerebralparese gegenüber gestellt. Es soll klar werden, dass eine Behinderung neben den offensichtlichen, direkten Störungen auch indirekt über das Verhalten der Bezugspersonen einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Kommunikation hat. Eine Sammlung von Erlebnisweisen von Menschen, die sich nicht ausreichend verständlich machen können, rundet dieses Kapitel ab.

3 Einführung in die Unterstützte Kommunikation

Dieses Kapitel dient der Einführung in das Gebiet der Unterstützten Kommunikation. Neben einer Definition des Begriffes und einem kurzen Überblick über die Entstehung werden grundlegende Methoden, Ziele und Selbstverständnis dieser Disziplin dargestellt.

4 Verbesserung der Kommunikation bei Menschen mit geistiger Behinderung unter Verwendung von elektronischen Hilfsmitteln auf Symbolbasis

Das vierte Kapitel stellt den Hauptteil der Arbeit dar und widmet sich der Frage, wie eine Sprachanbahnung konkret aussehen kann. Der Schwerpunkt liegt dabei auf elektronischen Kommunikationsgeräten auf Symbolbasis und

nichtsprechenden Menschen mit einer geistigen oder Mehrfachbehinderung. Ausgangspunkt werden dabei meine Erfahrungen als Berater bei LifeTool sein. Neben diesen Erfahrungen aus der Praxis werden bewährte Konzepte aus der Literatur vorgestellt.

5 Schlussbetrachtung

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Punkte beschließt diese Arbeit.

Terminologie

Personen ohne Lautsprache werden auch als *nichtsprechende* Personen bezeichnet.

Der Begriff *Bezugspersonen* wird im Folgenden sehr weit gefasst: er beinhaltet alle Personen, die im Leben eines nichtsprechenden Menschen eine Rolle spielen und potentielle Gesprächspartner darstellen, wie Eltern, Angehörige, Freunde, Betreuer, Lehrer, Therapeuten, ...

Die Begriffe *Symbol*, *Zeichen*, und ähnliche werden entgegen der strengeren Terminologie in der Literatur über Unterstützte Kommunikation recht locker gebraucht. Ihre Verwendung sollte aber im Kontext dieser Arbeit zu keinen Missverständnissen führen.

Abschließend möchte ich an dieser Stelle auf den Gebrauch der Abkürzung *UK* für *Unterstützte Kommunikation* in dieser Arbeit hinweisen.

Die Arbeit wurde nach den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung verfasst. Zur besseren Lesbarkeit wurde weitgehend auf geschlechtergerechtes Formulieren verzichtet. Wo es leicht möglich war, wurde auf eine geschlechtsneutrale Bezeichnung geachtet.

1 Kommunikation und Behinderung

Kommunikation wird weitgehend als Austausch von Informationen verstanden. In unserer technischen Welt spricht man gerne von Sender-Empfänger-Modellen, von Codierung und Decodierung. Denkt man in solchen Begriffen, ist es meist leicht, bei Störungen die Ursachen auszumachen: entweder ist der Sender defekt oder der Empfänger, möglicherweise fehlt der richtige Code zur Entschlüsselung der Botschaft, und so weiter. Wie vielfältig die Störungen sein können und wie schwer es oft ist, sich verständlich zu machen, weiß wohl jeder aus eigener Erfahrung.

Gerade in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen ist man immer wieder mit Problemen im kommunikativen Prozess konfrontiert: Sprachliche Beeinträchtigungen gehen in vielen Fällen Hand in Hand mit einer körperlichen, geistigen oder mehrfachen Behinderung und es fällt den Bezugspersonen oft schwer, Handlungen und Ausdrucksweisen von Menschen mit Behinderung als kommunikative Signale zu verstehen und richtig zu interpretieren. Legt man nun die oben zitierten Modelle zugrunde, um die Probleme in der Kommunikation zu analysieren, sind die Ursachen rasch gefunden, der Defekt eindeutig zugewiesen.

Kommunikation ist aber weit mehr als nur der Austausch von Informationen. Light unterscheidet vier Hauptfunktionen von Kommunikation (vgl. Kristen 1994: 132):

- Ausdruck von Bedürfnissen und Wünschen
- Wunsch nach sozialer Nähe
- Informationsaustausch
- Soziale Routinen

Sehr deutlich wird hier die soziale Komponente. Diese findet man auch in der lateinischen Wurzel des Wortes:

„Communicatio (...) 1. Mitteilung;

2. Teilhabe; Gemeinschaft (...);

3. Verbindung, Gemeinsamkeit.“ (Stowasser 1979: 100)

Kommunikation lässt sich somit auch – etwas freier – übersetzen als der „Versuch, Gemeinsamkeiten festzustellen und Übereinstimmung herzustellen“ (vgl. Fröhlich 2001: 11).

Interpretiert man Kommunikation in diesem Sinn, wird es schon schwieriger, eindeutige „Schuldzuweisungen“ zu treffen und es zeigt sich dabei auch ganz klar, dass eine sprachliche Behinderung nicht auf eine Person alleine beschränkt ist, sondern alle Beteiligten betrifft. Das folgende Zitat von Fröhlich formuliert dies sehr treffend:

„So wird jede Behinderung im eigentlichen Sinn zu einer Behinderung der Kommunikation zwischen Menschen. Dabei wird jetzt auch endlich deutlich, dass Behinderung nicht am einzelnen Individuum, das irgendwann einmal eine Schädigung erfahren hat, festzumachen ist, sondern dass Behinderung etwas ist, was sich zwischen Menschen ereignet. Es gelingt ihnen nicht mehr die fraglose, die notwendige einfache Gemeinsamkeit herzustellen oder sie sind beide darin behindert, festzustellen, dass sie sehr wohl Gemeinsamkeiten haben.“ (Fröhlich 2001: 13)

Wenn sich beide Gesprächspartner in diesem Sinne als „behindert“ begreifen, dann wird klar, dass es nicht genügt, einen der beiden als Urheber der Störung zu identifizieren und ändern zu wollen, sondern dass das nur ein gemeinsamer Prozess sein kann, der den Einsatz beider fordert.

Dieser Gedanke spielt eine wesentliche Rolle in der Intervention mit Unterstützter Kommunikation. Es reicht nicht aus, einen Menschen mit eingeschränkten kommunikativen Möglichkeiten mit einem Hilfsmittel zu versorgen und allein seine Rolle im kommunikativen Prozess verändern zu wollen. Es muss immer auch das Umfeld mit einbezogen werden und seinen

Beitrag leisten, indem es Voraussetzungen schafft und Strategien entwickelt, sodass Kommunikation möglich wird.

Man kann auch nicht erwarten, dass die betroffene und mit einem Hilfsmittel ausgestattete Person dieses so ohne weiteres annehmen und bedienen wird, um seine Kommunikation befriedigender zu gestalten. Eine Intervention muss stets in einen pädagogischen Prozess eingebettet sein, der – nach dem klassischen pädagogischen Dreiecksverhältnis – stets über ein Drittes, eine gemeinsame Beschäftigung, stattfindet. Erst über dieses gemeinsame Handeln kann es gelingen, eine Übereinstimmung herzustellen und somit Kommunikation zu entwickeln (vgl. Fröhlich 2001: 14).

„Die bisher immer wieder gebräuchlichen Sender – Empfänger – Modelle verkennen, dass es nie, und schon gar nicht in pädagogischen Prozessen, um den einfachen Austausch von Informationen geht, sondern immer und grundlegend um die gemeinsame Beschäftigung, über die dann auch Information ausgetauscht wird.“ (Fröhlich 2001: 14)

In Kapitel 4 werden diese wichtigen Überlegungen noch einmal aufgegriffen und es werden Ideen für die Umsetzung in die Praxis vorgestellt.

2 Erwerb kommunikativer Fähigkeiten unter normalen und unter erschwerten Bedingungen

Die markanteste und leistungsfähigste Form der menschlichen Kommunikation ist zweifelsohne die Sprache. Es fällt schwer, sich vorzustellen, wie ein Zusammenleben ohne diese effiziente Kommunikationsform aussehen würde. Dabei wird leicht übersehen, dass die Lautsprache nur ein Teil, wenn auch ein wichtiger, im Kommunikationsprozess ist. In der Regel nehmen wir im Austausch mit unseren Mitmenschen sehr viel mehr wahr, als nur das gesprochene Wort und auch wir senden eine Vielzahl an weiteren Signalen. Wichtige nonverbale Ausdrucksformen in der Kommunikation sind z.B. Blickverhalten, Körperhaltung, Mimik, Bewegung, Gestik, um nur die wichtigsten zu nennen. Der Mensch verfügt also über ein sehr differenziertes Kommunikationssystem, das als Ergebnis eines sehr subtilen Zusammenspiels unterschiedlichster Aktivitätsbereiche und Körperteile betrachtet werden kann. Somit ist es auch nicht überraschend, dass es kaum eine Art von körperlicher oder geistiger Beeinträchtigung gibt, die nicht auch unmittelbar eine Auswirkung auf die Entwicklung der kommunikativen, und hier vor allem der sprachlichen Fähigkeiten hätte.

2.1 Zwei Entwicklungsmodelle

Die Entwicklung der Kommunikation ist eng verwoben mit der Entwicklung anderer Bereiche. Nach Fröhlich und Haupt (vgl. Kristen 1994: 33) lassen sich sieben Hauptentwicklungsbereiche unterscheiden: Bewegung, Gefühle, Wahrnehmung, Kognition, soziale Entwicklung, Körpererfahrung und Kommunikation. Leistungen und Aktivitäten in den einzelnen Bereichen sind nach diesem ganzheitlichen Entwicklungsmodell stets in engem Zusammenhang zu betrachten und nicht voneinander zu trennen. Ein Kind macht seine Erfahrungen unter gleichzeitiger Beteiligung all dieser sieben Bereiche. In der Folge bedeuten Einschränkungen im kommunikativen Bereich auch Einschränkungen in den anderen Bereichen und umgekehrt.

Soziale Erfahrungen spielen nach diesem Modell eine wichtige Rolle. Das Interaktionale Entwicklungsmodell nach Bruner betont die Wechselwirkung von Kommunikationsprozessen zwischen Kind und Umwelt noch stärker. Das Interesse richtet sich vor allem auf den Beitrag, den die Bezugspersonen dabei leisten und welche ihrer Verhaltensweisen eher förderliche oder hemmende Auswirkungen auf die Kommunikation haben (vgl. Kristen 1994: 32).

Als Konsequenz aus diesen Modellen ergibt sich im Zusammenhang mit Unterstützter Kommunikation die Notwendigkeit, nicht nur den nichtsprechenden Menschen mit seinen Fähigkeiten und Defiziten zu betrachten und zu fördern, sondern seinem sozialen Umfeld und der Interaktion mit diesem mindestens die gleiche Bedeutung einzuräumen.

2.2 Entwicklung der Kommunikation in den ersten Lebensjahren

Um zu illustrieren, wie verwoben die Entwicklung der Kommunikation mit anderen Funktionsbereichen und den Bedingungen und Anregungen der sprachlichen Umwelt ist, möchte ich einen kurzen Blick auf die ersten Lebensjahre eines Kindes werfen, vor allem auf diejenigen Aspekte, die die Sprachentwicklung betreffen.

Vom ersten Lebenstag an „verstehen“ Eltern ihre Kinder, sie beobachten genau ihre Reaktionen und Körpersignale und „wissen“, ob es z.B. hungrig ist, Interesse zeigt oder Schmerzen hat. Und auch das Kleinkind verfügt von Geburt an über eine Vielzahl an Möglichkeiten, mit seiner Umwelt aktiv in Kontakt zu treten. Es kann schreien, strampeln, saugen, greifen und vieles mehr. Sofort reagiert es auf innere und äußere Reize, früh erfährt es seinen Körper als lustvoll und schon bald bezieht es seine Umwelt mit ein. Aus den Schmatz und Schluckgeräuschen beim Stillen entstehen die ersten Laute, ab dem dritten Monat zeigt das Kleinkind ein verstärktes Interesse an Sprache, ab dem sechstem Monat beginnt das Kind aktiv Fremd- und Eigenlaute nachzuahmen. Mit Ende des ersten Lebensjahres setzt das Sprachverständnis ein und die ersten Worte werden gebildet (vgl. Böck 2002: o.S.).

Voraussetzung dafür ist, dass das Umfeld auf die vielfältigen Kommunikationsangebote des Kindes reagiert. Im Normalfall können Eltern gar nicht anders. Intuitiv passen sie sich den kindlichen Bedürfnissen und seinem Entwicklungsniveau an. Sie sprechen langsam und zumeist mit einer höheren Stimme. Sie wiederholen immer wieder in gleichen Situationen die gleichen Wörter, sie verwenden eine ausgeprägte Mimik und Gestik und ganz wichtig: sie interpretieren Aktivitäten und Äußerungen des Kindes – wie Blickrichtung, Greifen nach einem Gegenstand, Laute, usw. – als Kommunikationsaufforderungen und unterstellen eine Bedeutung. Dadurch erhält das Kind wichtige Rückmeldungen über das eigene Verhalten (vgl. Wilken 1994: 34f).

Dadurch, dass das Kind auf vorerst noch undifferenzierte, zufällige Verhaltensweisen regelmäßige und vorhersagbare Antworten bekommt, gewinnen sie für das Kind an Bedeutung und es erfährt, dass seine Handlungen erfolgreich sind und Veränderungen in der Umwelt bewirken können (ebda.: 35).

Durch das ständige Verbalisieren von Handlungen, durch das Zuordnen von Tätigkeiten und Gegenständen zu Wörtern entstehen allmählich Symbol- und Sprachverständnis. In der weiteren Entwicklung differenzieren sich die Interaktionsmuster immer mehr. Mit dem Einsatz von Sprache gelingt es immer besser, das Verhalten des Kommunikationspartners zu lenken. Das Kind beginnt Fragen zu stellen, zuerst in Einwortsätzen, später immer differenzierter. Es lernt sich abzugrenzen: „Nein!“ wird zu einem wichtigen Wort ab der Mitte des zweiten Lebensjahres. Das Verständnis für die Vorgänge in der Umwelt wächst mit der Fähigkeit, Sprache zu verarbeiten. Dabei wird dieses Verständnis immer unabhängiger von den konkreten Situationen, das Denken beginnt (Ende des zweiten Lebensjahres). Mit vier, fünf Jahren erreicht die Sprachentwicklung einen vorläufigen Höhepunkt: Satzbau, Wortschatz, Artikulation und Sprachverständnis sind im Normalfall altersentsprechend vorhanden (vgl. Böck 2002: o.S.).

Kristen (vgl. Kristen 1994: 129f) hebt drei Bedingungen hervor, die für das Erlernen von Kommunikation und Sprache von besonderer Bedeutung sind:

- Babys brauchen möglichst viele Gelegenheiten für Kommunikation.
- Babys brauchen andere Menschen, die sie beobachten und imitieren können.
- Babys müssen für ihre kommunikativen Versuche belohnt und verstärkt werden.

2.3 Beispiel eines erschwerten Erwerbs kommunikativer Fähigkeiten

Art und Schwere einer Behinderung haben einen großen Einfluss auf die Entwicklung der kommunikativen Fähigkeiten. In vielen Fällen zeigt diese einen anderen Verlauf als im oben skizzierten Idealfall. Die Störungen in der Sprachentwicklung lassen sich dabei oft eindeutig auf Behinderungen und Abweichungen in der Entwicklung zurückführen. So wirken sich motorische Einschränkungen, besonders im Mundbereich, meist erheblich auf das Sprechen aus. Die Entwicklung von Objektpermanenz und Symbolverständnis als kognitive Grundlagen für das Sprachverständnis kann aufgrund einer geistigen Behinderung wesentlich erschwert sein. Eine gestörte soziale Reifung kann wesentlich zu einer verzögerten Sprachentwicklung beitragen, z.B. bei Kindern mit Autismus.

Neben den offensichtlichen, direkten Einflüssen einer Behinderung auf die Kommunikationsentwicklung wirken sich Behinderungen zusätzlich auch noch indirekt aus, nämlich über die gestörte Interaktion mit den Bezugspersonen. Am Beispiel eines Kindes mit Cerebralparese (CP) möchte ich kurz beschreiben, welchen Beitrag eine Behinderung auf die Entwicklung der kommunikativen Fähigkeiten und der Sprache haben kann (vgl. Kristen 1994: 35ff).

Kinder mit CP haben häufig nur eingeschränkte Möglichkeiten, mit ihrer Umwelt in Kontakt zu treten. Die Signale, die das Kind aussendet, seine Laute, seine Mimik und Bewegungen sind oft weit weniger eindeutig, den Bezugspersonen fällt es schwer, adäquat darauf zu antworten. Eine mangelnde Kontrolle über

die Sprechwerkzeuge hat ein geringeres Repertoire an Lauten zur Folge, die Nachahmung fremder Laute ist erschwert.

Die Möglichkeiten des Kindes, die Umwelt zu erforschen und zu zusammenhängenden Erfahrungen über sie zu gelangen, sind häufig erschwert. Aufgrund einer mangelnden Kontrolle über die Bewegungsmuster, gelingt es ihm nur schwer, seinen Blick gezielt fest zu machen, nach Gegenständen zu greifen, visuellen und akustischen Reizen zu folgen. Für die Bezugspersonen ist es daher oft nicht leicht zu erkennen, ob das Kind Interesse zeigt, worauf es seine Aufmerksamkeit richtet. Kommunikationsangebote von Seiten des Kindes werden nur schwer erkannt. In der Folge erfährt das Kind weniger über seine Umwelt. Insgesamt sind die Rückmeldungen, die ein Kind mit Behinderung auf seine Kommunikationsangebote erhält, weniger zahlreich und verlässlich. Es macht weniger oft die Erfahrung, dass es verstanden wurde, dass es Einfluss auf seine Umwelt nehmen kann.

Verständlicherweise noch schwieriger wird die Situation, wenn die Eltern mit der Behinderung ihres Kindes überfordert sind und es ihnen schwer fällt, mit Liebe, Geduld und Verständnis auf das Kind einzugehen. So kann es leicht passieren, dass das Kind einer ständigen Über- oder Unterforderung ausgesetzt ist. Eine frühe Unterbringung in einem Heim mit wechselnden Bezugspersonen kann die Situation noch zusätzlich erschweren.

2.4 Zur Erfahrungswelt von Menschen mit eingeschränkten kommunikativen Möglichkeiten

Nicht sprechen zu können ist häufig kein isoliertes Problem, sondern Folge anderer angeborener oder erworbener Beeinträchtigungen, einer körperlichen und/oder geistigen Behinderung. Im Gegensatz zu den offensichtlichen Merkmalen einer Behinderung, wie physiologische Besonderheiten, körperliche Abweichungen und Verhaltensauffälligkeiten, die rasch ins Auge springen und sich nachhaltig einprägen, werden eingeschränkte kommunikative Fähigkeiten meiner Meinung nach in vielen Fällen vergleichsweise wenig wahrgenommen und obwohl diese Einschränkungen den Umgang miteinander stark prägen,

gewöhnt man sich ziemlich schnell daran. Aus meiner eigenen Erfahrung in der Betreuung von Menschen mit mehrfacher Behinderung kann ich sagen, dass nichtsprechende Menschen oft auch als angenehm und „pflegeleicht“ wahrgenommen werden, weil sie gelernt haben, dass sie nur wenig Einfluss nehmen können auf die Vorgänge in ihrer Umwelt, weil sie weniger fordern und weniger oft die Initiative ergreifen. Viele Tätigkeiten und Situationen werden zur Routine, die sie kommentar- und widerspruchslös über sich ergehen lassen.

Ich glaube, dass man sich in der Regel zuwenig Gedanken darüber macht, was es bedeutet, sich nicht befriedigend ausdrücken zu können oder die Vorgänge der Umwelt aufgrund mangelnder sprachlicher Fähigkeiten nicht ausreichend verstehen zu können. Ich möchte im Folgenden Erfahrungen beschreiben, die meiner Meinung nach typisch sind für Menschen mit Behinderungen, bei denen auch Sprache und Sprachverständnis beeinträchtigt sind.

Erfahrungen verminderter Wirksamkeit

Menschen ohne effektive Kommunikationsmöglichkeiten erleben sich in der Regel als weniger wirksam. Durch ihre eingeschränkte Ausdrucksfähigkeit gelingt es ihnen oft nicht, kommunikative Situationen zu initiieren und nach ihren Wünschen zu gestalten. Aufgrund ihrer Schwierigkeit, Wünsche klar zu äußern, fällt es ihnen schwer, Einfluss auf ihre Umwelt zu nehmen und sie zu verändern.

Erfahrungen der Abhängigkeit

Im Kommunikationsprozess mit ihren Bezugspersonen sind nichtsprechende Menschen ständig darauf angewiesen, dass ihre Signale erkannt und richtig interpretiert werden. Wiederholte Erfahrungen der Abhängigkeit und das Gefühl, in diesem Prozess kein gleichwertiger Partner zu sein, können zu Passivität und Resignation führen, ein Zustandsbild, das häufig auch als gelernte Hilflosigkeit bezeichnet wird.

Erfahrungen der Isolation

Sich nicht mitteilen zu können bedeutet auch, nicht über seine Gefühle, seine Erfahrungen und Ängste sprechen zu können. Vieles muss dem Umfeld daher unbekannt bleiben, was leicht zu einem Gefühl der prinzipiellen Fremdheit und Isolation führen kann.

Erfahrungen der Abwertung

Nicht sprechen zu können wird häufig mit verminderten geistigen Fähigkeiten gleichgesetzt. Menschen, die sich lautsprachlich nur schwer oder gar nicht mitteilen können, laufen Gefahr, mit dem Etikett „geistig behindert“ versehen zu werden.

Erfahrungen mangelnder Lernangebote

Nicht direkt eine Folge, sondern eher eine Voraussetzung für eine beeinträchtigte Kommunikationsentwicklung, ist die Tatsache, dass Kinder, bei denen die Diagnose einer (geistigen) Behinderung gestellt wurde, in vielen Fällen von früh auf weniger Möglichkeiten zum Lernen bekommen und auch weniger sprachliche Zuwendung erfahren. Man traut ihnen in der Regel weniger zu und unterschätzt ihre Fähigkeiten. Oft beginnt dies schon in der frühesten Kindheit, bereits in der so wichtigen Interaktion zwischen Mutter und Kind in den ersten Lebensmonaten.

Erfahrungen der Überforderung

Im Gegensatz zu den Erfahrungen der Abwertung und Unterforderung können Menschen ohne effektive Lautsprache auch mit dem Gegenteil konfrontiert sein, nämlich einer ständigen Überforderung. In dem Fall, in dem das Sprachverständnis nicht entsprechend ausgebildet ist und es nicht gelingt, die hauptsächlich lautsprachlich kommunizierende Umwelt zu verstehen. Eine fehlende innere Sprache macht es schwer, die vielen Eindrücke aus der Umwelt zu ordnen und sich in ihr zurecht zu finden.

Ich nehme an, dass sich noch weitere Erfahrungen anführen ließen. Wie man sich wohl unschwer vorstellen kann, haben Erfahrungen dieser Art einen

enormen Einfluss auf das Leben von Menschen mit kommunikativen Beeinträchtigungen, deren Selbstwertgefühl und deren Weltbild.

3 Einführung in die Unterstützte Kommunikation

3.1 Begriff Unterstützte Kommunikation

„Mit Unterstützter Kommunikation (UK) werden alle pädagogischen und therapeutischen Hilfen bezeichnet, die Personen ohne oder mit erheblich eingeschränkter Lautsprache zur Verständigung angeboten werden“ (Wilken 2002: 3).

Im internationalen Sprachgebrauch ist die Bezeichnung *Augmentative and Alternative Communication (AAC)* üblich. Das Wort *augmentativ* (= erweiternd, ergänzend) weist darauf hin, dass alternative Kommunikationsformen den Spracherwerb zum einen fördern, gleichzeitig aber auch zusätzliche Möglichkeiten der Kommunikation anbieten sollen (vgl. ebda: 3).

3.2 Entwicklung des Fachgebietes Unterstützte Kommunikation

Anfang der achtziger Jahre entwickelte sich aus den Erfahrungen mit Kommunikationstafeln und dem Einsatz der Gebärdensprache im angloamerikanischen Sprachraum, in Skandinavien und den Niederlanden das Fachgebiet der Unterstützten Kommunikation. 1983 erfolgte die Gründung der *International Society for Augmentativ and Alternative Communication (ISAAC)* in Toronto, Kanada, die sich zur zentralen Organisation dieser Disziplin entwickelte. 1990 kam es zur Gründung der deutschsprachigen Sektion von ISAAC. Im Gegensatz zur internationalen Entwicklung, in der Unterstützte Kommunikation hauptsächlich von der Berufsgruppe der Sprachtherapeuten und Logopäden angeboten wird, bemühen sich in Deutschland vor allem Sonder- und Heilpädagogen um die kommunikativen Verbesserungen von Menschen ohne effektive Lautsprache (vgl. Kristen 1994: 18f).

In Österreich ist das Gebiet der Unterstützten Kommunikation noch relativ unbekannt. Ein Umstand, der sich hoffentlich bald ändern wird. Einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einem höheren Bekanntheitsgrad könnte die Gründung der Regionalgruppe ISAAC Austria im Jänner 2003 bedeuten.

3.3 Zielgruppe der Unterstützten Kommunikation

Die Personengruppe, der Unterstützte Kommunikation angeboten wird, ist so vielfältig wie die verschiedenen Ursachen, die zu Beeinträchtigungen der Sprechfähigkeit führen. Allen gemeinsam ist, dass ihre natürlichen Ausdrucksformen nicht für eine befriedigende Kommunikation ausreichen, sei es nur vorübergehend, länger andauernd oder dauerhaft. Tetzchner und Martinsen schlagen folgende Einteilung vor (vgl. Tetzchner/Martinsen 2000: 79ff):

Gruppe 1: Unterstützte Kommunikation als Ausdrucksmittel

Personen aus dieser Gruppe verfügen über ein gutes Sprachverständnis, können sich lautsprachlich aber kaum mitteilen, weil die Kontrolle über die Sprechorgane fehlt. Der Aufbau eines Sprachverständnisses ist hier zweitrangig. Typisch für diese Gruppe sind Personen mit Cerebralpareisen, motorischen Beeinträchtigungen oder nach Unfällen, Schlaganfällen, etc. Sie sind auf Dauer auf ein alternatives Kommunikationsgerät angewiesen.

Gruppe 2: Unterstützte Kommunikation als Hilfe zum Spracherwerb

Man kann 2 Untergruppen unterscheiden:

- Die Kommunikationshilfen sind nicht als dauerhaftes Hilfsmittel nötig, sondern dienen unterstützend beim Erwerb des Sprachverständnisses und der Lautsprache. Kandidaten sind hier vor allem Kinder, deren Sprachentwicklung voraussichtlich stark verzögert ist, z.B. Kinder mit Down-Syndrom.
- Die Kommunikationshilfen sind nur in speziellen Situationen nötig: Personen dieser Gruppe haben zwar sprechen gelernt, können sich auch im Allgemeinen verständlich machen, stoßen aber immer wieder auf Situationen, in denen sie auf zusätzliche Hilfsmittel angewiesen sind, z.B. im Gespräch mit völlig fremden Menschen.

Gruppe 3: Unterstützte Kommunikation als Ersatzsprache

Menschen dieser Gruppe haben die Lautsprache nicht als Kommunikationsmittel zur Verfügung, weder aktiv noch passiv. Die unterstützenden Maßnahmen dienen hier dem Aufbau einer Ersatzsprache, auch der Gesprächspartner muss sich in der Regel der alternativen Sprache bedienen. In diesem Personenkreis findet man autistische und schwer geistig behinderte Menschen.

Diese Einteilung soll eine grobe Orientierung anbieten, in der Praxis ist es aber oft nicht einfach, eine eindeutige Zuordnung zu treffen. Wesentlicher scheint die Frage nach dem Zeitpunkt, an dem die sprachbeeinträchtigende Behinderung einsetzte, d.h. welche Sprachkompetenzen bereits erworben wurden. Die Personen, auf die ich im vierten Kapitel dieser Arbeit näher eingehen möchte, sind in allen drei Gruppen zu finden.

3.4 Grundlegende Prinzipien der Unterstützten Kommunikation

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich im Folgenden einige wichtige Prinzipien in der Intervention mit Maßnahmen aus dem Bereich der Unterstützten Kommunikation vorstellen.

Ziele

Unterstützte Kommunikation zielt auf die Erweiterung der kommunikativen Fähigkeiten im Alltag. Die Maßnahmen sollen Menschen mit eingeschränkten kommunikativen Möglichkeiten zu mehr Teilhabe am täglichen Leben und mehr Einfluss auf ihre Umwelt verhelfen.

Voraussetzungen

In der neueren Literatur zur Unterstützten Kommunikation findet man bisweilen die Formulierung, dass alleine die Tatsache, dass ein Mensch atmet, ausreicht, um mit Unterstützter Kommunikation zu beginnen (vgl. Kristen 1994: 20). Diese Auffassung führt leider oft zu Missverständnissen. Es ist damit nicht gemeint, dass durch den Einsatz von Technik und mit Hilfe von Maßnahmen aus dem Bereich der UK jede Person – unabhängig vom Grad ihrer Behinderung – zu einer befriedigenden Form der Kommunikation und Ausdrucksfähigkeit gelangen kann. Um z.B. ein komplexes Sprachausgabegerät bedienen zu können, bedarf es sehr wohl einiger wichtiger Voraussetzungen (vgl. Abschnitt 4.3 dieser Arbeit). Zum einen steckt hinter dieser „Voraussetzungslosigkeit“ eine weiter gefasste Definition des Begriffs *Kommunikation* – vergleiche dazu Kapitel 1 dieser Arbeit – zum anderen drückt diese Einstellung eine Abkehr von der früheren Auffassung aus, dass gewisse Fähigkeiten (z.B. Blickverhalten, Konzentrationsfähigkeit, Ursache-Wirkungsverständnis, u.a.m.) vorhanden sein müssen, bevor man mit einer Intervention anfangen kann. Heute ist man eher der Meinung, dass diese Vorbedingungen nicht überbewertet werden sollten. Viele der in diesem Zusammenhang geforderten Fähigkeiten sind zwar günstig für den Kommunikationsunterricht aber keine Voraussetzung. Außerdem eignet sich ein solcher Unterricht sehr gut, um diese Fähigkeiten zu trainieren (vgl. Tetzchner/Martinsen 2000: 192ff).

Multimodal

Alle Ausdrucksmöglichkeiten eines Menschen werden berücksichtigt. Ausgehend von den vorhandenen Fähigkeiten sollen sich persönliche Ausdrucksformen (z.B. Gestik, Mimik, Laute, etc.), körpereigene Kommunikationsformen (z.B. Gebärden), technische Hilfsmittel (z.B. Sprachausgabegeräte) und nichttechnische Hilfen (z.B. Kommunikationstafeln) gegenseitig ergänzen und unterstützen. Ziel ist die Schaffung eines möglichst umfassenden, multimodalen Kommunikationssystems (vgl. Kristen 1994: 16ff).

Interdisziplinär

Bei der Intervention mit UK ist eine Zusammenarbeit der verschiedensten Fachdisziplinen untereinander (Logopädie, Ergotherapie, Physiotherapie, Psychologie, Heilpädagogik, etc.) als auch mit den Eltern und Bezugspersonen wünschenswert und wichtig.

Individuell

Die Inhomogenität der Personengruppe, für die Unterstützte Kommunikation in Frage kommt, verlangt verschiedene Strategien und Unterrichtsmethoden. Die Interventionsmethoden müssen an die jeweilige betroffene Person angepasst werden.

Umfeld

Gerade in der Kommunikation wird deutlich, dass es nicht genügt, einseitige Maßnahmen zu treffen. Auch der „nichtbehinderte“ Gesprächspartner muss seinen Beitrag leisten, soll eine Intervention in Unterstützter Kommunikation erfolgreich verlaufen. Die Fähigkeit, sich in den nichtsprechenden Menschen hineinzusetzen und die Schulung der Bezugspersonen sind wesentliche Aspekte in der Unterstützten Kommunikation. Eine umfassende Zusammenstellung von Kompetenzen, die im Umgang mit nichtsprechenden Menschen hilfreich sind und die im Rahmen von einschlägigen Ausbildungen vermittelt werden sollten, findet man bei Rothmayr (vgl. Rothmayr 2001: o. S.).

Frühförderung

Maßnahmen aus dem Bereich der UK sollten möglichst früh beginnen. Die Angst, durch einen zu frühen Einsatz von UK könnte ein möglicher Lautspracherwerb erschwert oder verzögert werden, konnte durch wissenschaftliche Untersuchungen ausgeräumt werden. Es ist sogar das Gegenteil der Fall (vgl. Tetzchner/Martinsen 2000: 158ff).

Orientierung am Alltag

Spezielle Unterrichtssituationen und therapeutische Maßnahmen sind wichtige Bestandteile des Einsatzes von UK, die wesentliche Arbeit findet aber im Alltag statt. Dabei ist es nötig, die täglichen Situationen so zu gestalten, dass ein

Einsatz der verschiedenen kommunikativen Strategien möglich wird und vom Benutzer als sinnvoll erlebt wird (vgl. Kristen 1994: 138ff).

3.5 Kommunikationshilfen

Die Interventionsmaßnahmen, die im Rahmen der UK angeboten werden, lassen sich auf verschiedene Arten einteilen (vgl. Tetzchner/Martinsen 2000: 17ff). Eine wesentliche Unterscheidung ist die Einteilung in Kommunikation mit oder ohne Hilfsmittel. Im Folgenden soll eine kurze Übersicht über die wichtigsten Hilfsmittel gegeben werden.

Nichtelektronische Hilfsmittel

Greifbare Zeichen: Hier findet man Spielzeug, Miniaturobjekte oder andere Zeichen, meist aus Holz oder Kunststoff. Greifbare Zeichen bieten sich vor allem für den Einsatz bei starker Sehbehinderung an.

Kommunikationstafeln, -bücher, -ordner: Diese können Fotos, Zeichnungen, Wörter, Buchstaben und Symbole enthalten. Durch eine individuelle Zusammenstellung dieser Zeichen soll der Benutzer ein persönliches Vokabular zur Verfügung gestellt bekommen. Kommunikation über Tafeln geschieht in der Regel durch Zeigen auf die einzelnen Zeichen. Der Gesprächspartner übersetzt das Gezeigte in Lautsprache.

Elektronische Hilfsmittel

In dieser Gruppe nehmen vor allem die Geräte mit Sprachausgabe eine wichtige Position ein. Über eine entsprechende Codierung durch Symbole, Schrift, Fotos, etc. lassen sich vorbereitete Äußerungen abrufen. Die Komplexität und Leistungsfähigkeit kann dabei stark variieren. Die Bandbreite reicht von Geräten mit nur einer Taste (z.B. *BigMack*) bis zu komplexen Geräten mit einer Vielzahl von Feldern (z.B. *DigiMax*). Durch entsprechende Codierungsstrategien lassen sich die kommunikativen Möglichkeiten stark erweitern. Neben den statischen Geräten, bei denen die Oberfläche mehr oder weniger unveränderbar ist, gewinnen Geräte mit einer dynamischen Oberfläche immer mehr an Bedeutung. Systeme mit dynamischen Displays sind Computer mit einem Touchscreen und einer speziellen Software. Mittlerweile gibt es eine

große Auswahl an verschiedenen Modellen in unterschiedlichen Größen. Ein großer Vorteil dieser komplexeren Geräte ist die synthetische Sprachausgabe, d.h., sie erlauben nicht nur das Abspielen von Äußerungen, die vorher aufgezeichnet wurden (man spricht auch von natürlicher oder digitaler Sprachausgabe), sondern sie setzen die einzelnen Symbole und Buchstaben in Sprachlaute um. Dies ermöglicht letztendlich eine sehr selbständige und nahezu uneingeschränkte Kommunikation, sofern der Benutzer die entsprechenden (kognitiven) Voraussetzungen mitbringt.

3.6 Grenzen der Unterstützten Kommunikation

Beim Einsatz von UK stößt man schnell auf viele Grenzen: seien es personenbezogene (abhängig z.B. von der Art und vom Grad der Behinderung), umweltbezogene wie Wohnsituation oder Akzeptanz der Maßnahmen bei den Bezugspersonen, finanzielle (vor allem elektronische Hilfsmittel können sehr teuer sein), und viele mehr. Gerade der Einsatz eines Computers weckt oft sehr hohe Erwartungen, die in manchen Fällen nur schwer zu erfüllen sind. Es ist meines Erachtens daher wichtig, das wesentliche Ziel einer Intervention in UK nicht aus den Augen zu verlieren: nämlich dem Menschen ohne effektive Lautsprache zu mehr Selbständigkeit und mehr Möglichkeiten der Einflussnahme auf sein Umfeld zu verhelfen und somit seine Lebensqualität zu verbessern.

4 Verbesserung der Kommunikation bei Menschen mit geistiger Behinderung unter Verwendung von elektronischen Hilfsmitteln auf Symbolbasis

Ich möchte in diesem Abschnitt darstellen, wie eine Intervention mit elektronischen Hilfsmitteln nach Konzepten der Unterstützten Kommunikation aussehen könnte. Die Einschränkung liegt auf Personen mit einer geistigen Behinderung oder Mehrfachbehinderung, für die eine Intervention mit Sprachausgabegeräten in Kombination mit Symbolen in Frage kommt. Das Thema ist sehr umfangreich und würde im Detail den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen. Ich muss mich daher auf das beschränken, was mir wesentlich scheint, auch wenn dies bedeutet, vieles auszulassen oder nur beiläufig zu streifen. Als Ausgangspunkt dienen mir meine Erfahrungen, die ich im letzten Jahr als Berater bei LifeTool gesammelt habe. Ich möchte mit einer kurzen Schilderung eines typischen Beratungsablaufes beginnen und aus diesem heraus die rahmengebenden Fragen formulieren, die ich im Weiteren verfeinern möchte und mit Anregungen aus der Literatur zu beantworten suche.

4.1 Ablauf einer Beratung

LifeTool versteht sich als Einrichtung, die helfen möchte, durch den Einsatz von Technik das Leben von Menschen mit Behinderung zu verbessern. Der Schwerpunkt liegt auf technischen Hilfen, so auch beim Einsatz von Maßnahmen aus dem Bereich der Unterstützten Kommunikation. Betroffene, die unsere Stelle aufsuchen, wissen das und sind auf der Suche nach technischen Lösungen.

Der erste Kontakt findet in der Regel über das Telefon statt: Bezugspersonen von Menschen ohne effektive Lautsprache rufen an, um einen Termin für eine persönliche Beratung zu vereinbaren. Dabei werden gleich die wichtigsten Daten zur Person erhoben, die Situation des nichtsprechenden Menschen kurz beschrieben und auch die Wünsche formuliert, die man sich von der Beratung erhofft. Es wird darauf hingewiesen, dass es sehr hilfreich wäre, wenn möglichst viele Menschen aus dem Umfeld, die von den Maßnahmen der

Intervention in Unterstützter Kommunikation betroffen sind, zur Beratung mitkämen.

Die Beratung wird in der Regel auf etwa zwei Stunden anberaumt und beginnt mit dem Versuch, ein möglichst detailliertes Bild vom nichtsprechenden Menschen und seiner kommunikativen Situation zu bekommen. Dazu ist es natürlich unerlässlich, dass der Betroffene selbst anwesend ist und die Beratung nicht nur an Dritte weitergegeben wird.

Folgt man der Literatur, so sollte jede Intervention in Unterstützter Kommunikation mit einer umfassenden Diagnostik und Bestandsaufnahme der kommunikativen Kompetenzen beginnen. Dazu gehört das Sammeln von Befunden der verschiedenen Fachdisziplinen, sowie direkte und indirekte Beobachtungen und deren Aufzeichnungen durch Bezugspersonen und Fachkräfte. Die Vorgehensweise dabei ist im deutschsprachigen Raum bislang noch nicht standardisiert, viele Beratungsstellen für Unterstützte Kommunikation verwenden ihre eigenen mehr oder weniger strukturierten Fragebögen. Umfassende Ratschläge zur Vorgehensweise bei der Erhebung samt einem möglichen Fragenkatalog findet man z. B. bei Kristen (vgl. Kristen 1994: 104 ff). Um zu illustrieren, wie umfangreich eine derartige Abklärung sein kann, möchte ich kurz folgende Daten zitieren: Kristen beziffert den zeitlichen Umfang allein für die direkte Beobachtung (durch Fachkräfte der Unterstützten Kommunikation) mit drei bis fünfzehn Stunden, weitere 10 Stunden würden für Analyse und Dokumentation benötigt. Das Sammeln der Daten und die Gespräche mit den Bezugspersonen sind in diesen Zahlen noch nicht einbezogen (vgl. ebda: 105).

Dazu möchte ich Folgendes anmerken: So wünschenswert eine derart profunde Bestandsaufnahme zu Beginn einer Maßnahme aus dem Bereich der Unterstützten Kommunikation ist – ich denke, dass ein zu hoher Anspruch dabei auch einen gegenteiligen Effekt haben kann und potentiell interessierte und motivierte Bezugspersonen (und hier vor allem die Eltern) auch abschrecken kann, eine Intervention in Unterstützter Kommunikation zu beginnen. Es mag natürlich Ausnahmen geben, aber in der Regel scheint es

mir eher wenig hilfreich, bei der ersten Kontaktaufnahme das Ausfüllen mehrseitiger Fragebögen zu verlangen, die unterschiedlichsten Befunde zu fordern und um Videoaufzeichnungen zu bitten.

Der wichtigste Teil der Informationen stammt (in meiner Tätigkeit als Berater) also von den Beobachtungen und Erfahrungen der anwesenden Bezugspersonen und den direkten Beobachtungen während der Beratung. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollten zumindest die folgenden Fragen beantwortet werden:

Kommunikative Kompetenzen

- Wie findet Kommunikation statt, welche Ausdrucksformen werden eingesetzt?
- Was sind die kommunikativen Bedürfnisse?
- In welchen Situationen gibt es Verständigungsprobleme?
- Wie gut ist das Sprachverständnis?

Motorische Fähigkeiten

- Neben offensichtlicheren Fähigkeiten ist für uns Berater bei LifeTool von besonderer Bedeutung: Mit welchem Körperteil können gezielte Bewegungen ausgeführt werden? Dabei geht es im Hinblick auf die Bedienung eines elektronischen Gerätes darum, motorische Reaktionen zu erkennen, die willkürlich und verlässlich wiederholt werden können.

Sensomotorische Fähigkeiten

- Ist ein Verständnis für Ursache-Wirkungsbeziehungen erkennbar?
- Ist die Vorstellung von Objektpermanenz ausgebildet?
- Ist Symbolverständnis vorhanden?

Besonderheiten

- Welche Besonderheiten gibt es? (Probleme in der Wahrnehmung, Sehschwäche, Schwerhörigkeit, ...)

Vorlieben

- Was macht der betroffenen Person Spaß?
- Was wird subjektiv als sinnvoll erlebt?

Und schließlich:

- Was soll durch die Intervention mit UK erreicht werden? Ziele?

In der Regel helfen diese Fragen, zu einem ausreichenden Bild von der betroffenen Person samt ihren Fähigkeiten und kommunikativen Kompetenzen zu kommen. In manchen Fällen müssen einzelne Punkte noch genauer differenziert werden.

Die letzte Frage nach den beabsichtigten Zielen ist aus mehreren Gründen wichtig und aufschlussreich. Zum einen müssen überzogene Vorstellungen möglichst rasch revidiert werden. Wir erleben immer wieder, dass technischen Hilfsmitteln und hier vor allem dem Computer beinahe magische Fähigkeiten zugeschrieben werden. Zum anderen müssen die Bezugspersonen darauf hingewiesen werden, dass eine Versorgung mit Kommunikationshilfen und deren Einsatz im Alltag viel Zeit und Mühe bedeuten können und von beiden Seiten, vom Benutzer und seinem Umfeld, Bereitschaft zum Lernen und zu Veränderungen verlangen. Wie schon weiter oben erwähnt bestehen Interventionen aus dem Bereich der Unterstützten Kommunikation nicht aus einseitigen Maßnahmen, die nur den nichtsprechenden Menschen betreffen, z.B. einer Versorgung mit einem elektronischen Hilfsmittel, sondern das ganze kommunikative Umfeld muss ebenso in den Prozess eingebunden werden. Und nicht zuletzt sollten sich alle Beteiligten die Frage stellen, inwiefern sich die Ziele der Bezugspersonen mit jenen der betroffenen, nichtsprechenden Person decken.

Nach der Phase der Bestandsaufnahme sollte nun schon klarer sein, welche Maßnahmen in Frage kommen. Aufgrund der gesammelten Daten kommen in der Regel nur mehr wenige Geräte in die nähere Auswahl. In der Beratungsstelle gibt es eine umfangreiche Sammlung der verschiedensten,

bewährten Hilfsmittel, die vorgeführt und erklärt werden. Es wird gemeinsam eine Auswahl getroffen und das Gerät kann zu einer Probephase, meist um die zwei Wochen, mit nach Hause genommen und im Alltag getestet werden.

Die wesentlichen Fragen, die sich somit in der Beratung stellen, sind also:

- Welches Gerät ist das richtige?
- Welches Zeichensystem soll verwendet werden?
- Wie fange ich an?

Ich möchte im Folgenden auf diese Fragen eingehen. Zum Zwecke einer besseren Strukturierung möchte ich dabei eine Einteilung in zwei Gruppen vornehmen:

- I. Einfache elektronische Kommunikationsgeräte, die sich für einen Einstieg in die Kommunikation eignen und nur wenige Kenntnisse voraussetzen.
- II. Komplexere Kommunikationsgeräte, die sich für einen umfassenderen Kommunikationseinsatz eignen, aber höhere Anforderungen an den Benutzer stellen.

4.2 Einfache elektronische Kommunikationsgeräte und ihre Anwendungen

Die im Folgenden vorgestellten Geräte und Ideen findet man in der Literatur häufig unter der Bezeichnung *frühe UK-Förderung*. Die Bezeichnung kommt daher, weil sie vor allem bei Kindern zum Einsatz kommen und sich sehr gut für einen Einstieg in die UK eignen. Ihre Anwendung setzt nur sehr basale Grundlagen voraus. Vielfach werden sie auch zur Diagnostik verwendet. Ihr Einsatz empfiehlt sich für folgende Personengruppen:

- Kinder mit der Prognose einer verzögerten Sprachentwicklung
- Kinder mit der Diagnose einer körperlichen oder geistigen Behinderung, die auch die Sprachentwicklung betrifft
- Kinder, die aufgrund ihrer Behinderung im Spielverhalten eingeschränkt sind und die nur erschwerte wichtige Lernerfahrungen bekommen können
- Personen mit mangelndem Ursache-Wirkungsverständnis

- Personen, die nur schwer in ihren kommunikativen Fähigkeiten einzuschätzen sind

In der Literatur findet man dafür typischerweise die folgenden Geräte (für eine nähere Beschreibung der Geräte siehe z.B. im Internet unter www.lifetool.at):

- Verschiedene Sensoren und Tasten
- Batterieunterbrecher
- *Switch, Latch & Timer*
- Netzschrutkasten
- Verschiedenes batteriebetriebenes Spielzeug
- Verschiedene netzbetriebene Haushaltsgeräte
- Einfache Computerprogramme, wie z.B. *KlickTool* oder *Abrakadabra*
- *BigMack, One-Step-Communicator* (oder ähnliches Gerät)
- *Step by Step Communicator* (oder ähnliches Gerät)

4.2.1 Erlernen von Ursache-Wirkungsrelationen und Sensorbedienung

Eine große Bedeutung in der frühen UK-Förderung kommt dem Erlernen von Ursache-Wirkungszusammenhängen und der Bedienung eines Sensors zu. Sehr gut eignen sich dazu die sogenannten *Schaltssysteme*, bestehend aus einem Sensor (in der Regel eine Taste), einem elektrischen Gerät und einem Netzschrutkasten (bei Netzgeräten) bzw. einem Batterieunterbrecher (für batteriebetriebene Geräte). Aufgrund der Vielzahl an verschiedenen Sensoren und Tasten mit den unterschiedlichsten Arten der Aktivierung (z.B. Drücken, Blasen oder Saugen, Lidschluss, usw.) gelingt es fast immer, Spielzeug oder Haushaltsgeräte so zu adaptieren, dass sie auch von Menschen mit einer schweren körperlichen Behinderung bedient werden können. Zwei Beispiele sollen dies illustrieren (vgl. Andres/Gülden o.J.: 86ff):



Abbildung 1: Einfache Schaltsysteme: *BigRed*-Taste mit *Switch*, *Latch* & *Timer* und Kassettenrekorder; Netzschaltkasten *PowerLink3* mit Taste *JellyBean*. (Quelle: privat)

Beispiel 1

Verwendetes Material: batteriebetriebener Kassettenrekorder, Batterieunterbrecher, Sensor, *Switch*, *Latch* & *Timer*.

Grundidee: Durch die Adaption des Kassettenrekorders ist es der betroffenen Person möglich, selber Musik ein- und auszuschalten. Trainiert werden Ursache-Wirkungsverständnis und die Bedienung des Sensors, außerdem macht es Spaß und verhilft zu einem höheren Grad an Selbstbestimmung.

Einsatzidee für Fortgeschrittene: Z.B. in einer größeren Gruppe, das Spiel „Reise nach Rom“. Alle müssen laufen, solange die Musik spielt. Somit wird es einer Person, die ansonsten von der Teilnahme an diesem Spiel ausgeschlossen wäre, möglich, eine wichtige Funktion zu übernehmen (nämlich die Bedienung des Kassettenrekorders).

Beispiel 2

Verwendetes Material: Mixer, Netzschaltkasten, Sensor.

Grundidee: Der Benutzer des Sensors ist für das Ein- und Ausschalten des Mixers zuständig und hat somit eine bedeutende Rolle bei der Zubereitung des Essens. Diese Situation bietet viele Möglichkeiten der Kommunikation und verlangt von beiden Seiten Absprache und Abstimmung der verschiedenen Handlungen.

Man könnte darüber streiten, ob die Adaptierung elektrischer Geräte und der oben beschriebene Einsatz bereits als Maßnahmen zur Kommunikationsförderung bezeichnet werden können. Im engeren Sinn wahrscheinlich nicht. Denkt man aber zurück an die Definition von Kommunikation zu Beginn dieser Arbeit, wird der Zusammenhang schon klarer. Mit diesen relativ einfachen Hilfsmitteln lassen sich wunderbar Situationen gestalten, in denen Voraussetzungen für Gemeinsamkeit und Kommunikation geschaffen werden. Zusätzlich bieten sie Gelegenheiten, in denen sich Menschen mit Behinderung als aktiv und wirksam erleben und Kontrolle über ihre Umwelt ausüben können.

4.2.2 Einfache Sprachausgabegeräte und grundlegende kommunikative Funktionen

Die Gruppe der einfachen Kommunikationsgeräte besteht aus einer Anordnung von einer Taste oder mehreren Tasten, mit denen man durch Betätigung eine oder mehrere (zuvor aufgenommene) Sprachmitteilungen abspielen kann. Zusätzlich lassen sich die Oberflächen der Tasten mit Symbolen oder Fotos versehen. Das Ziel besteht darin, einen Zusammenhang zwischen Drücken auf ein Symbol, Aufrufen der Mitteilung und der folgenden Reaktion durch die Umwelt zu vermitteln. Dabei kommt es zunächst gar nicht so sehr darauf an, dass die Bedeutung des Symbols oder der Mitteilung wirklich verstanden wird. Erhält die nichtsprechende Person jedoch auf die selbe Aktion immer wieder die selbe verlässliche Reaktion, sollte sich nach und nach ein Verständnis für das Symbol und/oder die Aussage einstellen. Diese Art des Lernens entspricht dem Vorgang, wie Kleinkinder Sprache erwerben: erst die Reaktion der Umwelt gibt den Wörtern Bedeutung (vgl. Kristen 1994: 139).

Wie auch bei den einfachen Schaltsystemen ist das zugrunde liegende Prinzip einfach und der technische Aufwand relativ gering. Wieder kommt es vor allem auf das Gestalten sinn- und bedeutungsvoller Situationen an, die kommunikative Bedürfnisse wecken sollen.

So eignen sich „*BigMack* und Co“ zum einen wunderbar für den Einsatz in Spielsituationen. Aber auch das Trainieren grundlegender kommunikativer

Funktionen ist möglich. Kristen (vgl. Kristen o.J.: 76) unterscheidet dabei die folgenden Basisfunktionen:

- Die Aufmerksamkeit von jemandem fordern
- Ein gewünschtes Objekt/eine Handlung fordern
- Etwas ablehnen/protestieren
- Etwas auswählen



Abbildung 2: *BigMack* und *One-Step-Communicator* mit PCS-Symbolen. (Quelle: privat)

Je einfacher die Geräte sind, desto wichtiger sind ein überlegter Einsatz und ein bewusstes Gestalten von kommunikationsfördernden Situationen. Ich möchte an dieser Stelle ein paar Beispiele dafür geben, wie sich die oben erwähnten Basisfunktionen trainieren lassen.

Die Aufmerksamkeit von jemandem fordern

Verwendetes Material: *BigMack*

Gestaltung der Situation: Im Umgang mit Menschen mit Behinderung kann man häufig beobachten, wie eingefahren viele Routinen des täglichen Lebens sind. Vielfach werden Wünsche und Bedürfnisse vorweggenommen, ohne auf eine entsprechende Aufforderung des nichtsprechenden Menschen zu warten. So könnte man in Situationen, in denen der Mensch mit Behinderung erfahrungsgemäß auf Hilfe angewiesen ist, z.B. wenn etwas außerhalb der Reichweite ist, innehalten und – anstatt den Gegenstand sofort anzubieten –

einen *BigMack* mit der Aussage: „Komm bitte her! Ich brauche dich!“ bereitstellen.

Ein gewünschtes Objekt/eine Handlung fordern

Verwendetes Material: *BigMack*, Bilderbuch

Gestaltung der Situation: Ein Bilderbuch wird vorgelesen. Auf dem *BigMack* kann sich beispielsweise die Aussage: „Bitte umblättern!“ befinden. Nach dem Vorlesen einer Seite gibt die Bezugsperson zu verstehen, dass sie auf eine Aufforderung zum Weiterlesen wartet.

Etwas ablehnen/protestieren

Verwendetes Material: *BigMack*, Spielzeug

Gestaltung der Situation: Aus einer von der nichtsprechenden Person lustvoll erlebten Situation, z.B. eine Spielsituation, wird das Spielzeug entfernt. Ziel der Maßnahme ist es, dass die Person ihren Protest, ihren Unmut darüber durch das Betätigen des *BigMacks* bekundet, auf dem sich z.B. der Ausruf: „Nein, das will ich nicht!“ befindet.

Etwas auswählen

Verwendetes Material: zwei *BigMacks*

Gestaltung der Situation: Werden zwei *BigMacks* angeboten, können Situationen mit einer Auswahlmöglichkeit gestaltet werden. Zu Beginn empfiehlt sich das Anbieten von zwei Optionen, von denen man sicher weiß, dass die eine gewünscht und die andere eher abgelehnt wird, z.B. ein Glas mit Cola und eines mit Wasser. Die Aussagen auf den *BigMacks* könnten dementsprechend lauten: „Ich möchte Cola trinken!“ und „Ich möchte Wasser trinken!“.

Eine weitere kommunikative Funktion, die sich sehr gut mit diesen einfachen Kommunikationsgeräten realisieren und in einer sehr frühen Phase der Kommunikationsanbahnung einsetzen lässt, ist das Vermitteln von sozialen Umgangsformen, wie Begrüßung und Verabschiedung, den Namen nennen, „Bitte“, „Danke“, usw.

Es sei abschließend noch einmal darauf hingewiesen, dass die in diesem Abschnitt vorgestellten Beispiele einen Einstieg in die Kommunikation bieten und klare Grenzen haben. Elbers und Riemekasten formulieren dies sehr klar:

„Für uns ist jedoch wesentlich zu bemerken, dass wir [...] im Bewusstsein behalten müssen, dass mit dem Einsatz von einfachen Kommunikationsgeräten keine wirkliche Kommunikation im Sinne der Äußerung eigener Bedürfnisse möglich ist.“ (Elbers/Riemekasten o.J.: 15)

4.3 Komplexere Kommunikationsgeräte und Überlegungen zu ihrem Einsatz

Ergibt sich aus dem Erhebungsgespräch zu Beginn einer Beratung, dass die nichtsprechende Person über ein gewisses Maß an kommunikativen Kompetenzen verfügt, sodass die Maßnahmen aus dem Bereich der frühen UK-Förderung nicht in Frage kommen, bietet sich der Einsatz von komplexeren Kommunikationsgeräten an.

Folgende Fähigkeiten erleichtern die Entscheidung für den Einsatz dieser Geräte:

- Verständnis für Ursache-Wirkungsrelationen
- Erfahrung im Umgang mit Sensoren/Tasten
- Ein vermutetes, basales Sprachverständnis
- Ein grundlegendes Interesse an Kommunikation

Wesentlicher Unterschied zu den einfachen Sprachausgabegeräten ist die größere Anzahl an Aussagen, die abrufbar ist, und damit eine höhere Anforderung an Bedienung und Kognition. Stellvertretend für die große Bandbreite, die es auf dem Markt gibt, möchte ich zur Illustration die folgenden Geräte anführen:

- Talker mit statischem Display, wie z.B. *GoTalk*, *EasyTalk*, *DigiMax* oder ähnliche Geräte.
- Talker mit dynamischem Display, z.B. *PaceBlade* mit *Mindexpress*



Abbildung 3: EasyTalk mit Schablonen; GoTalk. (Quelle: privat)



Abbildung 4: PaceBlade mit MindExpress; DigiMax. (Quelle: privat)

Die technischen Unterschiede und Leistungsmerkmale der einzelnen Geräte sind zum Teil enorm. Welches Gerät das passende ist, hängt wiederum vor allem von den Fähigkeiten des Benutzers und den Zielen der Intervention ab.

4.3.1 Kriterien für die Auswahl eines Sprachausgabegerätes

Motorische Fähigkeiten

Die motorischen Fähigkeiten des Benutzers bestimmen, wie das Gerät bedient wird. Können die Felder direkt gedrückt werden, entscheiden Fein- und Grobmotorik darüber, wie groß die Felder sein dürfen. Bei den teureren Sprachausgabegeräten lässt sich die Größe der Felder variieren. Typisch sind auch weitere Einstellungsmöglichkeiten für den Vorgang des Drückens, z.B. Verweildauer, Stärke des Drucks, und andere mehr. Ist es dem Benutzer nicht möglich, direkt zu drücken, gibt es die Möglichkeit, die einzelnen Felder über externe Sensoren und das sogenannte *Scanningverfahren* auszuwählen. Dabei wandert ein Lichtpunkt oder eine andere Markierung von Feld zu Feld. Durch Aktivierung des Sensors oder der Sensoren zum richtigen Zeitpunkt wird die Funktion des markierten Feldes aufgerufen. Diese indirekte Selektion stellt ziemlich hohe, zum Teil auch kognitive Anforderungen an den Benutzer und verlangt eine gute Kontrolle über die externen Sensoren. Ein wichtiger Teil der Beratung ist in diesen Fällen die Suche nach geeigneten Sensoren und die Frage der optimalen Positionierung. Hier ist es natürlich von besonderem Vorteil, wenn bei der Beratung auch entsprechende Fachleute, z.B. Ergo- oder Physiotherapeuten, anwesend sind.

Das Ziel muss es sein, den Vorgang der Ansteuerung so leicht und einfach wie nur möglich zu gestalten, damit die Konzentration nicht auf das Auswählen beschränkt bleibt, sondern die Aufmerksamkeit ganz auf die Kommunikation gerichtet werden kann.

Wahrnehmung

Zusätzliche Besonderheiten in der Wahrnehmung, vor allem im visuellen Bereich, sind zu beachten. So bestimmt z.B. die Sehschärfe neben den motorischen Fähigkeiten über die Größe der Felder und zusätzlich über die Auswahl und Art der graphischen Zeichen. Mehr dazu weiter unten. Bei schwerer Sehbehinderung besteht bei manchen Geräten die Möglichkeit, die Oberflächen so zu gestalten, dass sie ertastet werden können.

Kognitive Fähigkeiten

Ganz allgemein hängt von den kognitiven Fähigkeiten ab, wie komplex das Gerät sein soll und was es alles können muss. Wie viele graphische Zeichen kann der Benutzer verarbeiten, wie viele benötigt er? Welche Art der Codierung entspricht seinem Verständnis? Im einfachsten Fall ist jedes Feld einer Aussage zugeordnet, so z.B. beim EasyTalk. Bei komplexeren Geräten lassen sich Folgen von Feldern zu differenzierteren Aussagen verknüpfen, z.B. beim DigiMax. Bei dynamischen Geräten mit digitaler Sprachausgabe schließlich ist es möglich, sich umfassend und grammatikalisch richtig auszudrücken. Vorausgesetzt, man versteht das dahinterliegende Prinzip und kann eine große Menge an Symbolen verwalten.

Eine wichtige Frage ist auch, inwieweit sich das Gerät erweitern und an die wachsenden Fähigkeiten des Benutzers anpassen lässt. Auch hier haben vor allem die dynamischen Systeme große Vorteile, da sie sich praktisch stufenlos auf die kognitiven Fähigkeiten des Benutzers einstellen lassen.

4.3.2 Die Auswahl eines Zeichensystems

Um komplexere Sprachausgabesysteme effektiv nutzen zu können, benötigt man eine Art der Kennzeichnung, die hilft, die einzelnen Felder der Kommunikationshilfen mit ihren jeweiligen Aussagen und Funktionen zu verknüpfen. Es gibt eine ganze Reihe unterschiedlicher Zeichensysteme, angefangen von der Schrift bis zu einfachen, bildhaften Systemen. Eine gute Übersicht findet man bei Tetzchner/Martinsen (vgl. Tetzchner/Martinsen 2000: 21ff) oder Kristen (vgl. Kristen 1994: 89ff).

Von entscheidender Bedeutung für die Auswahl eines Zeichensystems ist die Fähigkeit des Benutzers, die Zeichen wahrzunehmen und unterscheiden zu können. Ein wichtiges Kriterium, das gerade im Einsatz bei Menschen mit einer geistigen Behinderung eine große Rolle spielt, ist der Zusammenhang zwischen dem Aussehen des Zeichens und seiner Bedeutung. Diese Ähnlichkeit wird auch mit dem Begriff *Ikonizität* bezeichnet. (vgl. Tetzchner/Martinsen 2000: 224). Untersuchungen zeigen, dass Systeme umso leichter zu erlernen sind, je ikonischer ihre Zeichen sind (vgl. ebda.: 228)

Ich möchte im Folgenden ein paar der Systeme herausgreifen, die sich in der Praxis bewährt haben, und somit einen kurzen Überblick über die Bandbreite an Möglichkeiten geben.

Fotos

Fotos bilden kein Zeichensystem im eigentlichen Sinn, werden aber immer wieder zur Gestaltung von elektronischen Kommunikationshilfen benutzt. Viele glauben, dass Bilder am leichtesten zu verstehen sind, übersehen dabei aber, dass ein Verständnis für Bilder eine wichtige kognitive Funktion darstellt, die erst erlernt werden muss. Gerade bei Menschen mit einer geistigen Behinderung kann diese Fähigkeit beeinträchtigt sein. Fotos sind häufig schwerer zu verstehen als Strichzeichnungen (Tetzchner/Martinsen 2000: 34). Fotos sind außerdem oft nicht sehr eindeutig in der Darstellung, das heißt, es kann Mühe bereiten, zu erkennen, was das Foto eigentlich darstellen soll. Werden Fotos aus der Lebenswelt des Benutzers genommen, kann es unter Umständen schwer fallen, vom konkreten, bekannten Objekt auf den allgemeinen Begriff zu abstrahieren, z.B. wenn Mamas Auto für den Gattungsbegriff „Auto“ verwendet werden soll. Ihre wichtigste Funktion erfüllen Fotos wahrscheinlich in der Bezeichnung von Personennamen (vgl. ebda.: 36).

PCS

Das System *PCS (Picture Communication Symbols)* ist heute das wohl am häufigsten benutzte System und gewinnt vor allem im europäischen Raum immer mehr an Bedeutung (vgl. Tetzchner/Martinsen 2000: 29). Es gibt die Symbole sowohl als einfache Strichzeichnungen in Schwarzweiß als auch in Farbe. Wegen ihrer Ikonizität eignen sie sich sehr gut für den Einsatz bei Menschen mit einer geistigen Behinderung. Ein weiterer Vorteil ist der große Vorrat an Zeichen (über 3000). Mit Hilfe des Computerprogramms *Boardmaker* lassen sich die Zeichen modifizieren und ausdrucken. Für die gängigsten Sprachausgabegeräte gibt es auch vorgefertigte Vorlagen.

Bliss

Charles Bliss beabsichtigte ursprünglich die Entwicklung einer kulturübergreifenden Symbolsprache, mit der sich Menschen aus aller Welt verständigen sollten. Aus etwa 100 Grundzeichen lassen sich durch Zeichenkombinationen eine Vielzahl an Wörtern und Begriffen darstellen. *Bliss* ist zwar nicht lautgebunden, hat aber grundlegende Qualitäten einer Sprache. Anfang der siebziger Jahre wurde *Bliss* erstmals bei nichtsprechenden Menschen mit körperlichen Einschränkungen erprobt. Auch heute noch findet dieses System hauptsächlich in diesem Personenkreis seine Anwendung, da es relativ hohe kognitive Anforderungen stellt und für Menschen mit einer geistigen Behinderung nur bedingt geeignet ist (vgl. Kristen 1994: 97).

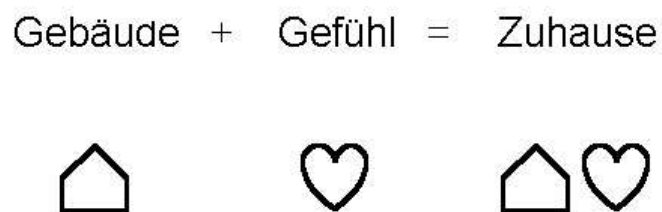


Abbildung 5: Beispiel für die Kombination von *Bliss*-Symbolen zu einem neuen Begriff. (Quelle: privat)

Schrift

Die Schrift ist das komplexeste grafische Zeichensystem, wer darauf zurückgreifen kann, ist in der Lage, sich umfassend auszudrücken. Menschen mit einer geistigen Behinderung verfügen in der Regel nicht über die Schriftsprache, in manchen Fällen können sie aber Wörter ganzheitlich erfassen, so dass es manchmal Sinn macht, einzelne Wörter auf Kommunikationstafeln anzubieten.

Einen interessanten Artikel zum Thema Geistige Behinderung und Erwerb der Schriftsprache findet man bei Thümmel (vgl. Thümmel o.J.: 127ff).

Abschließend möchte ich bemerken, dass es keinen Grund gibt, sich auf ein System alleine zu beschränken, sondern dass es einem frei steht, sich die Zeichen aus den verschiedenen Systemen zusammenzusuchen. Es kommt vor

allem darauf an, dass der Benutzer die Zeichen versteht und mit ihnen kommunizieren kann.

4.3.3 Tipps zur Auswahl der ersten Zeichen

Es folgen ein paar Ratschläge, die man bei der Auswahl der ersten Zeichen beachten sollte (vgl. Tetzchner/Martinsen 2000: 205ff).

Nützlichkeit

Die ersten Zeichen und die dazugehörenden Aussagen auf dem Sprachausgabegerät sind von besonderer Bedeutung. Ihre Auswahl entscheidet, wie leicht die ersten Lernschritte verlaufen und wie sinnvoll ihr Einsatz erlebt wird.

Die Zeichen sollten nach ihrer allgemeinen Nützlichkeit ausgewählt werden, wobei der Nutzen danach bemessen werden sollte, ob die unterstützt kommunizierende Person die Zeichen als nützlich empfindet. Die wichtigsten Kriterien bei der Auswahl sind daher, dass sie den Bedürfnissen, Wünschen und Interessen der Person entsprechen, die sie benutzen soll.



Abbildung 6: Beispiel für PCS-Symbole/Aussagen, die vielleicht für Bezugspersonen hilfreich sind, vom Benutzer aber unter Umständen als nicht besonders interessant betrachtet werden.

(Quelle: privat)

„Die ersten Zeichen sollten der betroffenen Person besseren Zugang zu den von ihr gewünschten Tätigkeiten und Gegenständen verschaffen, und sie sollten ihr bessere Möglichkeiten bieten, die Aufmerksamkeit der Kommunikationspartner auf Themen zu lenken, für die sie sich interessieren.“
(Tetzchner/Martinsen 2000: 206)



Abbildung 7: Im Gegensatz zu obigem Beispiel hier eine Schablone für das Sprachausgabegerät *EasyTalk*, die während einer Ausleihe angefertigt wurde und von der ich annehme, dass sie vom Benutzer als nützlich empfunden wurde. (Quelle: privat)

Vorhandene Kommunikationsmöglichkeiten nutzen

In den meisten Fällen verfügen Menschen ohne effektive Lautsprache über ein Repertoire an persönlichen Ausdrucksformen, die vom näheren Umfeld gut verstanden werden. Es soll zu Beginn einer Intervention nicht das vorrangige Ziel sein, diese Ausdrucksformen ersetzen zu wollen, weil das für die betroffene Person unter Umständen keinen Sinn macht. Man sollte daher stets vor Augen haben, dass es darum geht, die kommunikative Situation zu verbessern und die Möglichkeiten zu erweitern. Die vorhandenen und die neuen Kommunikationsformen sollen nebeneinander Platz haben.

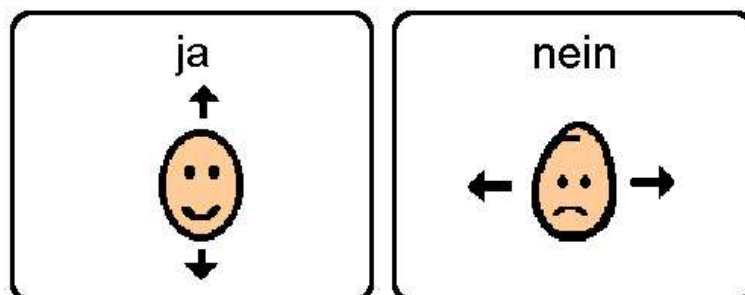


Abbildung 8: Verfügt die nichtsprechende Person über verständliche eigene Ausdrucksformen zur Ja-Nein-Kommunikation, so sind entsprechende Symbole/Aussagen auf dem Sprachausgabegerät nicht nötig und sinnvoll. (Quelle: privat)

Spezifische Zeichen wählen

Die ersten Zeichen sollen nach Tetzchner und Martinsen (Tetzchner/Martinsen 2000: 211ff) möglichst spezifisch sein, damit es leicht fällt, einen Zusammenhang herzustellen und das spätere Erlernen neuer Zeichen keine Probleme bereitet. So sollte man z.B. anstatt „Trinken“ besser konkrete Getränke z.B. „Kaffee“ wählen. Generell sind Objekte leichter zu erkennen als die Darstellung von Tätigkeiten. Vor allem bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung sollte man darauf achten.

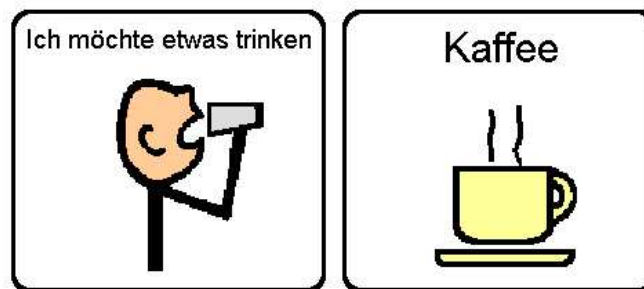


Abbildung 9: Spezifische Zeichen/Aussagen sind zu Beginn einer Intervention in der Regel allgemeineren vorzuziehen. (Quelle: privat)

Wiederholbarkeit

Man sollte darauf achten, dass die Zeichen und Aussagen möglichst häufig benutzt werden können, damit sich vielfältige Möglichkeiten zum Üben bieten.

Kontrast

Bei Menschen mit Wahrnehmungsschwächen ist es wichtig darauf zu achten, dass sich die Zeichen nicht zu ähnlich sehen, damit sie vom Benutzer gut unterschieden werden können. Auch vom Inhalt her sollten sie sich nicht zu stark gleichen, damit sie keine Verwirrung erzeugen. Man sollte möglichst keine Zeichen verwenden, von denen eines ein Teil des anderen ist, z.B. gleichzeitig Symbole für „Getränke“ und „Saft“ anbieten.

4.3.4 Wie fange ich an? – Überlegungen zum Einsatz von Kommunikationsgeräten

Ausgangspunkt für eine Intervention in Unterstützter Kommunikation ist der Umstand, dass die kommunikative Situation eines Menschen mit Behinderung unbefriedigend ist. Es sind dabei immer zwei Faktoren zu berücksichtigen. Zum einen die eingeschränkten kommunikativen Fähigkeiten der nichtsprechenden Person. Zum anderen das Umfeld, in dem es der Person nicht gelungen ist zu lernen, sich mit seinen Mitteln ausreichend verständlich zu machen. Will man nun die Möglichkeiten der nichtsprechenden Person durch den Einsatz von elektronischen Kommunikationsmitteln verbessern, kann man nicht erwarten, dass diese Hilfen so ohne weiteres benützt werden. Der Einsatz von Sprachausgabegeräten unterscheidet sich von den natürlichen und körpereigenen Kommunikationsformen und muss in der Regel erst erlernt werden. Mitunter dauert es Monate, bis sich ein spontaner Gebrauch zeigt. Aufgabe des Umfeldes ist es daher, Situationen zu schaffen, in denen der Umgang mit den Kommunikationshilfen geübt werden kann.

Im Folgenden soll ein Überblick über wichtige Strategien und Prinzipien gegeben werden.

Orientierung am Alltag

Ob eine Person lernt, mit UK zu kommunizieren, hängt wesentlich davon ab, ob sie Gelegenheiten zur Kommunikation erhält und ob sie die neuen Strategien als sinnvoll erlebt. Wurde in der Vergangenheit UK-Förderung häufig im Rahmen von Einzelförderungen durchgeführt, kommt heute dem Alltag und dem natürlichen Lebensumfeld eine immer größere Bedeutung zu (vgl. Kristen 1994: 138f).

Eine bewährte Maßnahme, die am Beginn einer jeden Intervention mit UK stehen sollte, ist es, sich einen Überblick über die normale Tagesstruktur des unterstützten Kommunizierenden zu verschaffen. Es gibt mehrere Modelle, die verschiedene Vorgehensweisen anbieten und die auch zum Teil verschiedene Schwerpunkte in dieser Bestandsaufnahme setzen, z.B. der *Umweltorientierte Ansatz nach Reichle*, das *Partizipationsmodell nach Beukelmann und Mirenda*

oder das *ACE-Modell nach Rowland und Schweigert*, um nur einige zu nennen (vgl. Kristen 1994: 141ff). Gemeinsam ist diesen Modellen, dass eine Liste der verschiedenen Lebensbereiche und Alltagsaktivitäten aufgestellt wird und die einzelnen Situationen auf ihre Struktur hin untersucht werden. Im Umgang mit Menschen mit Behinderung ist die Gefahr von routinemäßigen Abläufen sehr groß, oft fällt es schwer, kommunikative Gelegenheiten zu erkennen. Hier kann es von Nutzen sein, wenn man bei der Beurteilung der einzelnen Aktivitäten diese mit jenen von Menschen ohne Behinderung in einem ähnlichen Umfeld vergleicht. Das Ziel ist es, in den jeweiligen Situationen Möglichkeiten für Kommunikation zu schaffen.

Ich möchte im Folgenden anhand des Beispiels „Morgentoilette“ Möglichkeiten aufzeigen, wie sich Kommunikation mit elektronischen Hilfsmitteln und Symbolen im Alltag trainieren lässt. Das Beispiel ist mit Bedacht gewählt. Ausgangspunkt soll ein nichtsprechender Mensch mit einer geistigen Behinderung sein, der Hilfestellung bei der morgendlichen Toilett (Ankleiden, Waschen, ...) benötigt. Ich kenne die Situation aus eigener Erfahrung als Betreuer von Menschen mit Behinderungen im Wohnbereich. Man mag einwenden, dass solche „Standardsituationen“ meist automatisiert sind und problemlos ablaufen. Aber darum geht es mir ja gerade bei diesem Beispiel: Zu zeigen, wie sich eingefahrene Strukturen aufbrechen lassen und sich somit Möglichkeiten zum Trainieren kommunikativer Fähigkeiten bieten. Eine wichtige Voraussetzung ist allerdings das Interesse der nichtsprechenden Person und der Wunsch, eine aktive Rolle dabei zu übernehmen.

Gemeinsame Aufmerksamkeit

Eine wichtige Grundlage für das Erlernen von Kommunikation ist das Herstellen einer gemeinsamen Aufmerksamkeit. Dabei ist es wichtig, dass der unterstützte Kommunizierende derjenige ist, der das Thema vorgibt, indem die Bezugsperson seiner Aufmerksamkeit folgt (vgl. Tetzchner/Martinsen 2000: 147f).

Beispiel: Morgentoilette

Voraussetzung für eine kommunikationsfördernde Gestaltung der Situation ist die gemeinsame Konzentration beider Beteiligten auf die einzelnen Schritte der morgendlichen Routine. Merkt die Bezugsperson, dass sich die Aufmerksamkeit plötzlich abwendet, sollte sie nicht sagen: „Komm, konzentrier dich! Das ist jetzt nicht wichtig“, sondern schauen, was die Aufmerksamkeit erregt hat und darauf eingehen. Möglicherweise lässt sich die neue Situation wiederum im Rahmen der speziellen UK-Intervention einsetzen. Zumindest fühlt sich der unterstützte Kommunizierende in seinen Äußerungen ernst genommen – eine ganz wesentliche Erfahrung in der Aneignung kommunikativer Kompetenzen.

Simultane Kommunikation

Imitation spielt im Lernprozess eine wichtige Rolle. Für unterstützte Kommunizierende kann es daher sehr wichtig sein, Modelle zu haben, die sie nachahmen können. Im Fall einer Intervention mit Kommunikationsgeräten und Symbolen würde das bedeuten, dass die Bezugspersonen die gleichen Symbole benutzen, auf die sie zeigen, während sie sprechen. Diese Strategie wird als *simultane Kommunikation* bezeichnet (vgl. Kristen 1994: 141).

Beispiel: Morgentoilette

In unserem Beispiel könnte das folgendermaßen aussehen. Die Bezugsperson besitzt eine Tafel mit den selben Symbolen, die der unterstützte Kommunizierende benutzt. Während sie mitteilt, welcher Schritt als nächster dran ist, zeigt sie auf das entsprechende Symbol. Eine andere Möglichkeit wäre auch, Kärtchen mit den Symbolen an der Wand zu befestigen. Visuelle Darstellungen dieser Art haben den zusätzlichen Vorteil, dass sie Abläufe und Situationen übersichtlicher gestalten und für den unterstützten Kommunizierenden vorhersehbarer machen (vgl. Kristen o.J.: 88 ff).

Strategien, die das Bedürfnis nach Kommunikation wecken

An dieser Stelle werden einige Strategien beschrieben, die in den verschiedensten Situationen das Bedürfnis nach Kommunikation wecken sollen (vgl. Kristen 1994: 135 ff). Zum Teil wurden sie auch schon in anderer Form im Abschnitt über einfache Kommunikationsgeräte beschrieben. Voraussetzung ist

natürlich, dass man auf den Sprachausgabegeräten entsprechende Felder und Aussagen zur Verfügung stellt.

„Ewas fehlt“

Diese Strategie lässt sich sehr gut in Handlungsketten einbauen. In einem festen Ablauf wird absichtlich ein wichtiger Schritt ausgelassen. Voraussetzung ist, dass der unterstützte Kommunizierende ein Verständnis für die Handlungskette hat.

Beispiel: Morgentoilette

Nach dem Zähneputzen wird auf das Spülen „vergessen“. Der unterstützte Kommunizierende soll durch Verwendung seines Sprachausgabegerätes darauf hinweisen.

„Strategie der verzögerten Hilfe“

Diese Strategie wird eingesetzt, damit der unterstützte Kommunizierende lernt, Aufmerksamkeit zu erregen und um Hilfe zu bitten. Er wird mit einer Situation konfrontiert, die er nicht alleine bewältigen kann.

Beispiel: Morgentoilette

Die Zahnpastatube ist so fest verschlossen, dass der unterstützte Kommunizierende Mühe hat, sie alleine zu öffnen. Durch Verwendung des Sprachausgabegerätes soll er auf sich aufmerksam machen.

„Etwas ist falsch“

Ziel dieser Vorgehensweise ist es, das Bedürfnis nach Protest und Ablehnung zu provozieren. So kann man in einen Handlungsablauf „Fehler“ einbauen, oder Äußerungen des unterstützten Kommunizierenden „falsch“ verstehen, um eine Reaktion auszulösen.

Beispiel: Morgentoilette

Wenn es passt, kann man diese Strategie auch durchaus humorvoll einsetzen. Wie wäre es zum Beispiel, wenn man beginnt, die Haare mit der Zahnbürste zu frisieren?

„Die unterbrochene Routine“

In einem Ablauf, in dem die einzelnen Schritte bekannt sind, wird immer wieder eine kleine Pause eingelegt und dem unterstützt Kommunizierenden die Möglichkeit gegeben anzukündigen, was als nächstes kommt. Je lustvoller die Situation erlebt wird, desto motivierender ist es, den nächsten Schritt zu fordern.

Beispiel: Morgentoilette

Die einzelnen Schritte der morgendlichen Routine werden nicht einer nach dem anderen abgespult, sondern der nichtsprechende Mensch wird immer wieder aufgefordert anzuzeigen, was als Nächstes dran kommt.

Eine Auswahl anbieten

Eine Auswahl anbieten und den unterstützt Kommunizierenden mitentscheiden lassen, ist ein wesentliches Element einer Intervention in UK. Selber auswählen zu können ist ein wichtiger Schritt in Richtung selbstbestimmtes Leben

Beispiel: Morgentoilette

Ein naheliegendes Beispiel wäre es, dem unterstützt Kommunizierenden die Auswahl der Kleidung zu überlassen. Ich möchte aber noch auf einen anderen Aspekt hinweisen: In den obigen Beispielen wurde viel Wert auf die Struktur gelegt. Die Struktur dient aber nur als unterstützendes Moment. Sobald die Situation gut genug verstanden wird, sollte man beginnen, die Struktur wieder aufzulösen. In unserem Beispiel könnte man den unterstützt Kommunizierenden immer wieder fragen und entscheiden lassen, welcher Schritt als nächster ausgeführt werden soll.

5 Schlussbetrachtung

Die Fähigkeit zur Kommunikation ist ein wesentliches Element in der Begegnung mit Menschen. Gerade in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung ist diese Fähigkeit oft eingeschränkt und es entstehen schnell Probleme im Zusammenleben, weil man sich fremd bleibt und weil es nicht gelingt, Gemeinsamkeiten zu entdecken. Will man versuchen, die kommunikative Situation zu verbessern, ist es nicht hilfreich, die Störung beim nichtsprechenden Menschen alleine zu suchen: Kommunikative Beeinträchtigungen behindern stets alle beteiligten Gesprächspartner.

Die Sprache ist die wichtigste Form der menschlichen Kommunikation. Aufgrund ihrer Komplexität gibt es kaum körperliche oder geistige Beeinträchtigungen, die nicht auch unmittelbar die Fähigkeit zur Sprache beeinträchtigen. Die Entwicklung der Kommunikation ist dabei eng verwoben mit anderen wichtigen Entwicklungsbereichen. Störungen im kommunikativen Bereich bedeuten auch stets Einschränkungen in den anderen Bereichen und umgekehrt. Aber auch das Umfeld spielt von früh an eine elementare Rolle im Sprachlernprozess. Menschen mit Behinderung laufen Gefahr, in der sensiblen Phase der ersten Lebensjahre und auch später nicht die adäquate Ansprache zu erhalten. In der Folge fehlen ihnen wichtige Lernerfahrungen, um Kommunikation effektiv zu gestalten. Eingeschränkte kommunikative Fähigkeiten haben einen massiven Einfluss auf Lebensqualität, Selbstwert und Weltbild des nichtsprechenden Menschen.

Die Methoden der Unterstützten Kommunikation wenden sich an alle Personen, deren natürliche Ausdrucksformen nicht für eine befriedigende Kommunikation ausreichen. Ziel einer jeden Intervention ist es, die kommunikativen Fähigkeiten zu erweitern und zu mehr Teilhabe am täglichen Leben und mehr Einfluss auf die Umwelt zu verhelfen. So unterschiedlich wie der Personenkreis, für den Unterstützte Kommunikation in Frage kommt, so verschieden sind auch die Hilfsmittel, die in Abhängigkeit von den Voraussetzungen des Benutzers zur Anwendung kommen. Eine wichtige Rolle spielen dabei elektronische

Hilfsmittel, die die Lebensqualität von nichtsprechenden Menschen stark verbessern können.

Unterstützte Kommunikation bedeutet Arbeit. Das wird vor allem zu Beginn einer Intervention klar, die mit einer eingehenden Beratung beginnen sollte. Es reicht nicht aus, eine nichtsprechende Person mit einer Kommunikationshilfe zu versorgen. Kommunikation mit elektronischen Geräten unterscheidet sich von den natürlichen Formen der Verständigung und muss in der Regel erst erlernt werden. Sowohl vom Benutzer als auch vom Gesprächspartner. Das kann aber nur glücken, wenn Anlässe geschaffen werden, in denen sich die Hilfsmittel sinnvoll einsetzen lassen. Dabei gilt: je einfacher das Gerät, desto wichtiger ist ein bewusstes Gestalten von kommunikationsfördernden Situationen. Ob eine Person lernt, unterstützt zu kommunizieren, hängt wesentlich davon ab, ob sie die neuen Strategien als sinnvoll erlebt und ob diese ihr zu mehr Einflussnahme auf das Umfeld verhelfen. Ausgangspunkt sollten also stets die Interessen und der Alltag der nichtsprechenden Person sein.

Literaturverzeichnis

Andres, Paul/Gülden, Martin (o.J.): Unterstützte Kommunikation macht Spaß – ein Koffer voller Ideen. Materialien zur frühen Förderung und Diagnostik von schwerstbehinderten Kindern. In: Boenisch, Jens/Bünk, Christoph (Hrsg.): Forschung und Praxis der Unterstützten Kommunikation. 1. Auflage 2001. Karlsruhe.

Böck, Heidi (2002): Einführung in die Therapieformen: Logopädie. Unterricht im Rahmen der Ausbildung zum Diplomierten Behindertenpädagogen. 9.04.2002, handschriftliche Unterlage.

Elbers, Sabine/Riemekasten, Angelika (o.J.): ... ist doch ein Kinderspiel! Einfache elektronische Kommunikationsgeräte als Medien in bekannten Spielsituationen. In: Unterstützte Kommunikation. 3-4/02.

Fröhlich, Andreas (2001): Einführung. In: Rothmayr, Angelika (2001): Pädagogik und Unterstützte Kommunikation. Eine Herausforderung für die Aus- und Weiterbildung. 1. Auflage 2001. Karlsruhe.

Kristen, Ursi (o.J.): Vom Babytalk zum Talkerbrunch. Kommunikationshilfen für Kleinkinder mit Körperbehinderung. In: Wilken, Etta (Hrsg.): Unterstützte Kommunikation. Eine Einführung in Theorie und Praxis. 2002. Stuttgart.

Kristen, Ursi (1994): Praxis Unterstützte Kommunikation. Eine Einführung. 4. Auflage 2002. Düsseldorf.

Stowasser (1979): Lateinisch – deutsches Schulwörterbuch. Österreichische Schulbuchausgabe. Auflage 1997. Wien.

Rothmayr, Angelika (2001): Pädagogik und Unterstützte Kommunikation. Eine Herausforderung für die Aus- und Weiterbildung. 1. Auflage 2001. Karlsruhe.

Tetzchner, Stephen von/**Martinsen**, Harald (2000): Einführung in Unterstützte Kommunikation. 2000. Heidelberg.

Thümmel, Ingeborg (o.J.): Schriftsprache als Form der Unterstützten Kommunikation. In: Boenisch, Jens/Bünk, Christoph (Hrsg.): Forschung und Praxis der Unterstützten Kommunikation. 1. Auflage 2001. Karlsruhe.

Wilken, Etta (2002): Einleitung. In: Wilken, Etta (Hrsg.): Unterstützte Kommunikation. Eine Einführung in Theorie und Praxis. 2002. Stuttgart.

Erklärung

„Ich erkläre, dass die vorliegende Diplomarbeit von mir verfasst wurde und ich keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet habe.“

Unterschrift: